№ 10. Schlesische 1842.

Gebirgs-Blüthen.

Achter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 3. März.

Effect-Lied.

Effect ist jetzt das Loosungswort der Tage,
Effect, das ist der Merkmalgeist der Zeit!
„Was macht denn nur Effect?" das ist die Lebensfrage,
„Wo nehm' ich den Effect?" so heißt es weit und breit!
Und Alles was nur dichtet, kritzelt, pinselt mit Respect,
Was declamirt, was fiedelt, singt, und schreit und quákt,
Schreit laut: „Ums Himmelswillen! nur Effect!"

Die jungen Männer jetzt besitzen keine Felder,
Sie haben Häuser, Wiesen, Gärten, Acker nicht;
Doch sie besitzen ungeheure Wälder
Um Nase, Mund und Kinn und Angesicht;
Und dieser Wald ist oft so wild und dicht beheckt,
Daß man oft gar nicht weiß, was denn für'n Bär d'rinn steckt;
Doch bei Beleuchtung macht es doch — Effect!

Ein dummer Rezensent (es gibt derlei mitunter,
Bei uns nicht, Gott behüte! aber anderwärts!)
Der reißt ein neues Stück auf alle Weis' herunter
Mit spaß'gem Ernst und bald mit traur'gem Scherz;
Ein Anderer hat kaum geblattert und gefleckt
Wenn er der größten Dichter Mängel kühn entdeckt;
Zwar kräht kein Hahn darum, allein es macht — Effect!

Die Frau zankt mit dem Mann, das trifft sich schon zuweilen,
Der Mann brummt wie ein Löw', das trifft sich auch,
Er will, was sie will, ihr nicht gleich ertheilen,
Da fällt in Ohnmacht sie nach Frauenbrauch;
Dies Mittel hat der Teufel ausgeheckt,
Zwar ist's verbraucht, die Finte längst entdeckt,
Allein sie weiß, es macht noch stets — Effect!

Die Mode stellt bei allen Erdenfrauen
Das diplomatsche Gleichgewicht einher,
Die Magersten sind wie die Dicksten anzuschauen,
Und auf der Wage wiegen sie gleich schwer;
Wie oft sieht man ein Grillchen, das recht bunt gefleckt,
So tief in Watte, Pelerinen und Krispinen steckt,
Es ist dahinter nichts, doch macht's — Effect!

Von manchen Actien macht man ein Geläute,
Als höben sie sich immer mehr empor,
Und lockend lies't man gestern so wie heute,
Den Ausweis, wie das Unternehmen steigt in Flor,

Zwar hat so'n Ausweis niemals noch bezweckt,
Daß ein Actionair sich ausweiß, wenn er in Actien steckt,
Allein, es kostet wenig und macht doch — Effect!

Die Christ-Bescherung.

(Beschluß.)

Paul, das Nestheckchen, hatte gut Studiren gehabt, da von Sumatra her immer so günstiger Wind blies; und sonderbar, er nahm gerade die Stelle ein, die sein lieber Bruder vor zwölf Jahren verlassen hatte, und saß denn freilich besser in der Wolle, als vordem der arme Max.

So leuchtete denn der guten Familie eine immer freundlichere Sonne, die so lange von düstern Sorgenwolken verdeckt gewesen war. Freilich hätte man gern den lieben Max in der Nähe gehabt, aber man mußte sich begnügen, Briefe von ihm zu erhalten, welche theils Versicherungen seines neben dem edlen Tarnow genossenen übergroßen Glückes enthielten, theils oft, denn viermal schon hatte sich's wiederholt, von einer leichten, aber sehr werthvollen Beilage begleitet waren und Reichthum in's Pfarrhaus und in die Familie brachten; jedoch hätte man den Sender lieber selbst gesehen. Zwar versicherte er jedesmal, es werde ihm gewiß noch die Freude werden, sein theueres Vaterland und seine Herzlieben einmal wiederzusehen, und wenn auch Jahre dahingehen würden. — So erfreueten nun Alle sich mit solcher Hoffnung, und malten sich sein einstiges Kommen und Verweilen mit den schönsten Farben, und gleichsam zur Schadloshaltung las man die schon oft gelesenen Briefe wieder.

Zwölf Jahre, wie gesagt, und sechs Monate darüber waren vorüber, da kam, es war zur Zeit eines herrlichen milden Oktobers, der Alle aus dem Hause hinaus in den weiten baumreichen Garten gelockt hatte, wieder ein Brief von Sumatra, in dem Max, wie vorher, sein Wohlbefinden meldete. Er theilte mit: daß er ohnlängst die Bekanntschaft eines Deutschen gemacht, und durch ihn liebliche Anklänge aus dem deutschen Vaterlande zu ihm gekommen wären; daß dieser sein Freund wieder nach Deutschland zurückkehren werde, ihm aber zugesichert habe, seine Heimath aufzusuchen und das Haus kennen zu lernen, aus dem Max gegangen wäre seinem Glücke entgegen; wie es ihm selbst nun schmerzlich sei, diesen Freund jetzt nicht begleiten zu können, da der Geschäftsumfang sich immer mehr erweitert habe; er sei aber dessen gewiß, daß man den Freund ihres Sohnes und Bruders gern und freundlich aufnehmen werde u. s. w.

Wäre nun der Sohn und Bruder der willkommenste gewesen, so sollte doch sein Freund auch willkommen sein, den man erwartete, als wenn er schon morgen kommen werde; der Brief Maxen's war vom 1. März datirt, und da meinte man, daß er wohl in den nächsten Tagen, wenigstens in den nächsten Wochen kommen könne. Wer weiß denn, meinte der Nachbar Bäcker, ob der Fremde auch hierher kommen wird, das heißt ob er Lust hat, einen so weiten Weg zu machen, da er in Danzig seine Heimath hat, was doch ein Spaziergang von circa 130 Meilen ist! Es wurde ihm zwar widersprochen, und gemeint, wer einmal eine Reise von drei Tausend Meilen gemacht habe, dem seien hundert Meilen mehr oder weniger eine wahre Kleinigkeit. —

Oktober und November waren vorüber, und ziemlich auch Dezember, denn heute war der Heilgeabend des Christfestes aber von einem Deutschen, der aus Sumatra kommen sollte, war nichts zu sehen und nichts zu hören ge-

wesen, darum hatte man des Erwarteten so ziemlich vergessen; dafür rief man einander zu: „Nun wenn es nur unserm guten Max wohlgeht.“

Der Vortag des schönen Christfestes galt von jeher im Pfarrhause als ein Festtag, besonders seit jenem Tage, an dem einst Tarnow's Brief Freude und Wohlstand ins Haus gebracht hatte. Seit jener Zeit that es Papa Milling nicht anders, es mußten zur Christfestzeit, vornehmlich aber am Heilgenabend, alle seine Kinder mit Gatten und ihren Kindern sich bei den Eltern einfinden, da sie im großen Hause des Raumes genug fanden. Ach, da gab es Freude im Hause und Heiterkeit, da gab es schöne Christbescherungen, denn Vater und Mutter wußten sich immer etwas auszusinnen, was Kindern und Enkeln, nebenbei auch Armen und Waisen, beschert werden sollte. Dem alten Papa lachte das Herz im Leibe, wenn er die Schaar seiner Lieben am großen runden Tische, der durch Anschieber sich vergrößern ließ, um sich her sah, wenn er sah, wie Alle der erhaltenen und reichlichen Geschenke sich so herzlich freuten; ach wie seelenvergnügt war er, wenn er um sieben Uhr nachdem er ein Zeichen gegeben hatte, daß man für jetzt den Heilgenchristtisch verlassen solle, mit dem Doppelleuchter in der Hand dastand, zur Thür hinaus, die Treppe hinauf, und nach der großen, heute wohlgeheizten Sommerstube schritt, und der ganze Zug ihm hintendrein, bei dem der Nachbar Bäcker gewöhnlich die Arrieregarde machte; und wenn dort jedes an der langen wohlbesetzten Tafel seinen bekannten Platz eingenommen. Da nahm er denn sein Käppchen ab, sprach ein kurzes Gebet, dem er ein: „Nun laßt es Euch Allen wohl schmecken!“ hinzusetzte. — Die ersten Minuten zwar waren ziemlich stille an der langen Tafel an welcher neben den Eltern der Schwiegersohn Amtmann und der Schwiegersohn Pfarrer ihre Plätze hatten, denn da sprach jeder Mund: „Ach wäre doch auch unser guter Max mit unter uns!“ „Ei nun, Kinder,“ sprach der Vater, „er ist ja im Geiste bei uns; er weiß ja aus unserm Brief, daß wir zu dieser Stunde vereint sind; er wird jetzt an uns denken, obwohl es bei ihm schon sechs Stunden weiter an der Zeit ist, und mithin Ein Uhr die Nacht, doch hat er es ja geschrieben, daß er jedesmal diese Nacht wachend verbringen werde, um im Geiste bei uns sein zu können; glaubt es nur, er wird fleißig nach seiner Uhr sehen und sagen: jetzt thun sie im Elternhause dies, jetzt thun sie das, ja glaubt es, daß er im Geiste bei uns ist, und di.sen frohen Familienabend mit uns verlebt, wahrscheinlich an der Seite und in vertrauter Stunde mit seinem lieben Tarnow — nun Kinder, laßt uns anstoßen und auf unsers lieben Maxens Wohlsein trinken!“

Die ersten Minuten an der Tafel waren, wie schon erwähnt, zwar ziemlich stille, aber wenn Papa rief: „Laßt uns anstoßen!“ dann machte sich die Freude geltend, und es ward gar laut.

* * *

So war denn auch heute zu diesem schönen Abend der traute Kreis vereint, und es wiederholte sich das Frühere, nämlich es wurde beschert; Jedes nahm seine Spende in Empfang; Papa gab das Signal; man zog in's Speisezimmer, es gab einige ernststille Minuten, aber es ertönte des Papas Ruf: „Nun laßt uns anstoßen, und auf unsers lieben —“

Da trat die Köchin herein, eilig und wie mit einem erschrockenen Gesichte, und sah dabei hinter sich, als ob Jemand ihr folge; hastig rief sie, als ob der Odem ihr fehle: Papa, es ist ein Fremder unten —“

*

„Ach Gott," riefen und schrien Alle, „das ist gewiß der Fremde!" Alle sprangen auf und schaueten nach der Thür, und hörten es kaum, daß die Köchin noch erzählend hinzusetzte: „Ein Fremder pochte an's Küchenfenster, und als ich hinsehe, höre ich ihn sprechen: ich weiß, daß heute Gäste da sind, aber ich habe Nöthiges; ich bitte um Einlaß! Was er sprach, das klang fremd, so daß ich Mühe hatte, es zu verstehen; ich öffnete die Thür, nun ist er mir sogleich hinterdreingegangen, ich bin wahrhaftig erschrocken, denn es ist ein großer schwarzer Mann, sehen Sie, da kommt er schon." —

„Ach Gott, das ist der fremde Deutsche aus Sumatra!" schrieen Alle, und sahen starr nach der Thür. Papa aber ergriff den nächststehenden Doppelleuchter, erhob sich und trat zur Thüre, zu der im nämlichen Augenblicke wahrhaftig der Fremde eintrat, ein hochgewachsener, starker Mann, von dessen Schultern ein dunkler Mantel herabhing, von schwarzem Gesichte, das mit einem üppigen Seitenbarte bewachsen war. —

Jetzt stand der Fremde unter der geöffneten Thüre, aber wortlos, so daß Papa, der ihm in's Gesicht leuchtete; jetzt selbst verlegen kaum fragen konnte: „was wünschen Sie? Sind Sie etwa der liebe Fremde, der aus Sumatra und von unserm lieben Max kommt? Ach wären sie es doch, wir haben Sie schon längst erwartet, aber doch noch sehnlicher unsern theuern Max, kommen Sie doch näher, Sie kommen in einen Kreis von glücklichen Menschen, die Sie schon längst liebten, weil Sie von unserm guten Sohn geliebt sind, kommen Sie!"

Ein langgedehntes „Ja" war die ganze Erwiederung, der Fremde stand unbeweglich da, und schien es nicht zu bemerken, daß ihm der Mantel von den Schultern fiel, sein Blick aus brennenden Augen war starr und schien etwas zu suchen. „Ja, ich bin der fremde Deutsche, der aus Sumatra von Ihrem lieben Sohne kommt!" sprach er nach langem Schweigen, ich bringe einen Gruß von — —"

Jetzt hatte sich auch Mama von ihrem Stuhle erhoben, und stellte sich hinter den Papa, und suchte mit ihrem durch's Alter matt gewordenen Auge den Fremden zu erprüfen. Aber mit dem Rufe: „o Gott, das ist mein Kind!" sank sie an dem Papa nieder. Diesem aber selbst entsank der Leuchter, er taumelte und fiel dem Fremden in die Arme, die wie die einer steinernen Statue ausgebreitet waren. Nein, nicht dem Fremden, nein, es war Max, der jetzt erst den greisen Vater in seinem starken Arm haltend, und den andern der sich erholenden Mutter hinreichend, wieder Sprache gewann. „O heiliger Gott," rief er, indem ein Thränenstrom seinen Augen entstürzte, „Du hast mich hingebracht, wo ich sein wollte, zur selbigen Stunde, die schon seit Jahren meinem Geiste vorschwebte, Du läßt mich Alle wiederfinden, kein theures Haupt fehlt, o Ihr Lieben, ich werde Euch Alle wieder kennen, ach guter Gott, da seid Ihr ja Alle, o selige Stunde! — —"

Weinen, Schluchzen, das fast zum Heulen ward, war jetzt hörbar. Aller Arme öffneten sich dem geliebten Ankömmling, und — — —

Ich lege die Feder nieder. Wer vermöchte es, die Freude, die Wonne mit Worten zu bezeichnen, die jetzt in diesem Kreise so guter und glücklicher Menschen einkehrte. Es bleibe fern von mir, einzelne Scenen hervorheben und sie schildern zu wollen. Wünscht dennoch der geneigte Leser, ein Weiteres zu vernehmen, so sei es im Folgenden mitgetheilt.

Max verweilte einige Monate im theuern Elternhause und im Kreise seiner lieben Verwandten. Schon seit Jahren war es von ihm beschlossen, gerade an diesem Tage, gerade

zu dieser Stunde, mit welcher vordem Freude und Glück eintrat, um die vorhergegangenen Sorgen zu verdrängen, im Elternhause einzutreten, nicht eher, nicht später, und mußte er sich auch einige Wochen im deutschen Vaterlande herumtreiben, nur zu dieser Stunde, die er ja oft im Geiste in weiter Entfernung mitgefeiert hatte, wollte er dasein, wohin ihn unendliche Sehnsucht trieb.

Noch Einmal schlug die Trennungsstunde, aber ihre Schmerzen waren nicht so fressend und zehrend, wie vor nun dreizehn Jahren. Nicht deshalb, daß Max einen reichen, sehr reichen Segen hinter sich ließ, sondern weil Paul sein Begleiter ward, den sein Verlangen schon längst hinaus in die weite Welt zog. Auch wollte und konnte der gute Max seinen theuern Tarnow, der ihm Vater und dessen Sohn und Erbe er war, nicht so lange verlassen.

„Mutter," sprach der Papa mit weinerlicher Stimme, als der Wagen mit den zwei lieben Söhnen zum Hofthor hinausfuhr und die greisen Eltern ihm nachsahen, „laß uns nun gerne sterben, und wenn es heute sein sollte, wir haben ja unsern Liebling wiedergesehen; ach ihm ergehet es wohl, und auch unserm Paul — komm Mutter, laß uns in mein Stübchen gehen und zu dem Herrn, dem Geber unserer Schmerzen und Freuden, beten!"

„Amen!" schluchzte die alte Mutter und sah noch einmal zu dem Wagen zurück.

* * *

Der nächste Brief der von Thalbach nach Sumatra abging, meldete, daß acht Wochen nach der Abreise der Lieben Papa und Mama entschlafen, an Einem Tage in Frieden entschlafen wären; daß Mama zuerst in den Todesschlummer gesunken sei; daß Papa die Hand der Entschlummerten fest in der seinigen gehalten und gesagt habe: „Ich werde Dir gleich nachkommen, liebe Mutter, es hat uns ja doch unser Herr Gott eine so gar schöne Bescherung gewährt, dort oben, wo Du nun bist, wird sie sich wiederholen —;" daß man sechs Stunden später den guten Papa entseelt auf seinem Lehnstuhle neben der Mutter Sterbelager gefunden habe, die eine Hand auf seiner Brust liegend, mit der andern die der kurz Vorangegangenen haltend. — Vom Nachbar Bäcker wurde gemeldet, daß er gar nicht mehr in sein Auszugsstübchen zurückgewollt, sondern seit des Papas und der Mama Absterben selbst sich zu einem Inventarium im Pfarrhause gemacht, Papas Platz am Tische und dessen Lehnstuhl eingenommen habe, und nur immer bitte, nicht weit von Papa und Mama begraben zu sein, da er ja bei Lebzeiten immer bei ihnen gewesen wäre — Es wurde gemeldet, daß man stets den Tag der Christbescherung als einen heiligen Tag feiern werde, und gebeten, daß auch die Theuern in Sumatra nicht vergessen möchten die Christbescherung.

Kindereien.

Bezughabend auf das in No. 8 dieses Blattes eingerückte Gedicht: „Schöne Wirthschaft."

Recht unnütz bleibt es stets in Sachen sich zu mengen,
Wozu uns kein Beruf, noch sonst was Anderes zwingt.
Mit seiner Weisheit gar, sich etwa vorzudrängen
Ist wahre Albernheit — o weh wie schlecht dies klingt,
Und wer noch obendrein, wenn er etwas erzählt
Die Unwahrheit zum Zwecke wählt,
Umgeht den rechten Weg — man ist auch nicht zu faul
Und schlägt ihn unsanft auf das Maul.
Drum bleib Du kleines d. mit Deinem Aberwitze,

Du kommst mir wie es scheint, noch nicht vom Musensitze
Dein Pegasus ist lahm, der Parnaß Dir zu weit
Apollo kommt mit Dir, am Ende noch zu Streit.
Sei lieber still mit Deiner ganzen Kunst,
Dein Werk ist lauter blauer Dunst.
Wer über Andere, sich ja will lustig machen
Der nehm' die Wahrheit stets als Stoff zu seinen Sachen.
Denn wahrlich es kommt nichts heraus
Zieht man die Kinderschuh nicht aus,
Und will Jemand in ihnen weiter schreiten
Der lasse nur in Ruh, die Welt mit ihren Leuten,
Du darfst Dich kleines —d—, so sehr nicht etwa brüsten
Mit Deiner ganzen Kunst, man macht sich nicht viel draus,
Und sollte Dich hierauf, zu schreiben ja gelüsten
So lacht man Dich gewiß, noch durch die Finger aus.

— . . . . R.

Ein Charakterzug von Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Folgende Anekdote in Betreff des großen Königs verdient allgemein bekannt zu sein. Er war ja der erste deutsche Fürst, welcher ritterlich das Schwerdt für Deutschlands Freiheit und die gerechte Sache ergriff, zu einer Zeit, wo wahrlich das Ergebniß noch sehr zweifelhaft schien, und beinahe ganz Deutschland in der Gewalt des Eroberers war.

Einst — es war in seinen ersten Regierungsjahren — stand der König mit seiner Gemahlin, der lieben Königin Louise, im Schlosse vor einem Fenster. Die Königin hatte den Kronprinzen selbst auf dem Arme, und ließ ihn mit einigen Goldstücken spielen. Indessen näherte sich ein 60jähriger, dürftig, aber reinlich gekleideter Mann dem Fenster, verbeugte sich, und, ohne das königl. Paar zu kennen, sagte er zu dem Könige: „Gewähren Sie, mein Herr, einem alten, von undankbaren Töchtern verstoßenen Mann ein Almosen; mein einziger Sohn ist Soldat, und steht jetzt bei der Demarkations-Linie." Der König öffnete beide Flügel des Fensters und antwortete, ohne sich weiter auf Fragen und Erkundigungen einzulassen, huldreich dem Bittenden: „Wende er sich an dieses Frauenzimmer, mein Freund! Er sieht, sie läßt Kinder mit Goldstücken spielen, und wird für einen armen, von Kindern verstoßenen Vater gern etwas übrig haben; ich habe meine Börse nicht bei der Hand." Die Königin gab dem kleinen Kronprinzen 4 Friedrichsd'or in die Hand und sagte zu ihm: „Lieber Fritz! gieb sie dort dem Manne." Der Prinz warf sie erfreut in den Hut des Greises, der über diese unerwartete reiche Gabe ganz bestürzt würde, und von Rührung und Dank hingerissen, mit Thränen das Fenster verließ. Kaum war er 10 Schritte gegangen, als die Königin ihm nachrief: „Freund, komme Er doch noch ein Mal hierher." Der Alte kam zurück. „Wie heißt Er, mein Freund?" fragte die Königin. „Ich heiße Berghoff," erwiderte dieser, „bin ehemals Sattler in Brandenburg gewesen, habe Friedrich dem Großen 23 Jahre treu gedient, und meinen ehrlichen Abschied als Sergeant." „Ohne Pension?" fragte die Königin, und seine Antwort war: „Ja, Madame." „Dieser Herr hier," sagte sie nun, indem sie auf den König hinwies, „sagt zwar, er hätte seine Börse nicht bei sich; aber er hat Feder, Dinte und Papier. An ihn wende Er sich; seine Handschrift ist so gut wie Geld." Der König, gerührt über diesen eben so gutmüthigen, als naiven Einfall seiner liebenswürdigen Gemahlin, ging von dem Fester zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch und kam mit einem Zettel zurück, worauf die Worte standen: „Dem alten Berghoff aus Brandenburg sind 12 Thlr. monatliche Pension aus der außerordentlichen Kriegskasse zu reichen. Friedrich Wilhelm. An das Kriegszahlamt zu Berlin." Nun wurde Berghoff, der

lesen konnte, erst gewahr, daß es das königliche Paar war. Eben wollte sich sein ganzes Herz in den stärksten Ausdrücken des Dankes und in den heißesten Segenswünschen ergießen, aber der König wartete diese Scene nicht ab, sondern schloß die Fenster wieder, entfernte sich schnell und überließ den grauen Krieger den Eindrücken einer eben so frohen als außerordentlichen Ueberraschung.

Anekdote.

Ein armer Schulmeister wurde von seiner Frau durch die Geburt des siebenten Knaben erfreut und lud den Landesfürsten daher zur Pathenstelle ein. Da er das Porto für diesen Brief nicht erschwingen konnte, so schrieb er auf die Adresse: Herrschaftliche Sieben-Jungen Sachen!

Altdeutsche Regeln der Landwirthschaft.

März.

März nicht zu trocken, nicht zu naß, füllt den Bauern Kist' und Faß. Märzschnee thut den Früchten weh. Feuchter März ist der Bauern Schmerz. Märzenregen, dürre Erndte So viel Nebel im März, so viel Regen im Sommer. Wie's im März regnet, so im Juni. Märzenstaub ist goldgleich. Märzenstaub bringt Gras und Laub Donnert's im März, so bedeutet's ein fruchtbares Jahr. Märzenwinde, Aprilenregen verheißen im Mai großen Segen. März ist der Lämmer Scherz, April treibt sie wieder in die Still', März kriegt den Pflug beim Sterz, April hält ihn wieder still. Wenn die wilden Enten und Kraniche bald kommen, so wird's bald Sommer. Wenn's am Tage der 40 Martyrer (am 10.) gefriert, so gefriert es 40 Nächte, wenn nicht, so ist fruchtbares Jahr zu hoffen. An Gregori (am 12.) muß der Bauer mit der Saat in's Feld. Wenn Gregori grobes Wetter ist, so geht der Fuchs aus der Höhle; ist's schön, so bleibt er noch 14 Tage darin. Gertraud (am 17.) die erste Gärtnerin. Wenn's am Josephstag schön ist, so giebt's ein gutes Jahr. Mariä Verkündigung (am 18.) kommen die Schwalben wiederum. Maria bläs'ts Licht aus Michel steckt's wieder an. Werden die Reben nach Mariä Verkündigung aufgezogen, so schadet ihnen kein Frost.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:
Das Licht.

Räthsel.

Zwei Lettern nenn' ich Dir
Und spreche damit aus,
Was Dir sowohl wie mir,
Und allen dient zum Haus.

Schmerzliche Erinnerungen
am Todestage unseres geliebten Sohnes
Carl Julius Kallina

Bau-Eleven allhier. Gestorben den 3. März 1841 an den Folgen der Herzkrankheit, im blühenden Alter von 22 Jahren 5 Monaten 25 Tagen.

Schon ein Jahr ruht Deine theure Hülle
Guter Sohn! dort unterm kühlen Sand,
Wohl ist Dir! Du ruhest sanft und stille
Bist nun selig, bist in Gottes Hand.

Aber Deinen treuen Eltern Herzen
Blutet noch das wunde Herz so sehr;
Keine Zeit verweht die Trennungsschmerzen
Und die Thränen fließen immer mehr.

Schon zwölfmal schlug Gott uns tiefe Wunden
Beim Verluste unsrer Kinder schon,
Doch der herbste Schmerz den wir empfunden
Ist um Dich, den unvergeßlich theuren Sohn!

Denn in Dir erblühten viele Freuden,
Durch Dein rastlos emsiges Bemühn,
Aber ach; durch Dein so frühes Scheiden
Sahn wir alle unsre Hoffnung fliehn.

Gleich der Blume, die vom Sturm geknicket
Beim Entfalten sich schon sterbend neigt;
So hat blühend Dich der Tod gepflücket
Und so tief der Deinen Herz gebeugt.

Blicke nun aus jenen Höhen nieder!
Send' uns Trost für unsern herben Schmerz
Denn die Tage, ach! sie kehren wieder,
Als Du sterbend rangst Du treues Herz.

Nur die Hoffnung, daß in lichten Höhen
In den Wohnungen der bessern Welt,
Wir einst ungetrennt Dich wiedersehen
Sei unser Trost, bis unsre Hülle fällt.

Hinblick

auf den Grabeshügel unsers geliebten Vaters, Sohnes, Bruders und Schwagers des geschwornen Berghauers

Andreas Dittrich

zu Waldenburg.

Er verunglückte in seinem Berufe auf der Christian=Friedrich=Grube den 3. März 1841 in dem Alter von 39 Jahren und 2 Monaten.

Schneller wie des Stromes Welle
Sehn wir unsre Zeit entfliehn,
Bald eilt wie mit Flügelschnelle
Uns ein Lebensjahr dahin,
Was uns Freude nur gebracht
Sinkt ins Grab eh' wir's gedacht.

Unsre Stunde ist verborgen
Die uns hin zum Grabe ruft,
Lebend grüßen wir den Morgen,
Oft am Abend schon die Gruft.
Ungewiß ist jene Zeit,
Die den Mensch dem Tode weiht.

Ach so war's auch Dir beschieden
Jenes Ziel war Dir so nah',
Als man froh und ganz zufrieden
Zum Beruf Dich wandeln sah.
Kaum entschwand das Morgenroth
Ach da rief Dich schon der Tod.

Treu zu sein in Deinen Pflichten
Hast Du keine Müh gescheut,
Stets sie redlich zu verrichten
Warst Verklärter Du bereit,
Auf des Lebens Pilgerbahn
Hast Du Gutes stets gethan.

Um der Deinen Wohl zu mehren
Schien Dir Seel'ger nichts zu schwer,
Sie die noch im Tod Dich ehren
Drückt der Trennungs=Schmerz so sehr.
Selbst des Kindes zartes Herz
Blickt verlassen himmelwärts.

Kaum warst Du vom Erdenschmerze
Von der Gottheit frei gemacht
Ward auch Deiner Gattinn Herze,
Zu Dir in die Gruft gebracht.
Sie die trostlos Dich beweint'
Ist nunmehr mit Dir vereint.

Heil sei Euch denn Gottes Frieden
Weht um Euch am Sternenthron,
Was als Schmerz Euch hier beschieden,
Krönt Euch dort als Himmelslohn.
Stiller Friede sanfte Ruh,
Deckt die müden Hüllen zu.

Schlummert sanft, in jenen Fernen
Weilt nicht mehr Vergänglichkeit,
In der Heimath über Sternen,
Lebt der Geist in Ewigkeit.
Seelen die sich hier gekannt
Trennt dort nicht des Todeshand.

Waldenburg im März 1842.

Pauline Dittrich, als Tochter.
Maria Dittrich geb. Meyer, als Mutter.
Rosina Walter geb. Dittrich, als Schwester.
Frieder. Dittrich, als Schwester.
Wilhelm Walter, Amts=Actuar. in Oelse, als Schwager.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations=Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.